

# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreis: Für d. Inland u. die Schweiz jährl. Fr. 10, halbjährl. Fr. 5, vierteljährl. Fr. 2.50, Österreich u. Deutschland jährl. Fr. 11, halbjährl. Fr. 6.50, vierteljährl. Fr. 3.20, das übrige Ausland halbjährl. Fr. 7.50, vierteljährl. Fr. 3.80. Postamt. bestellt 30 Rp. Zusätzl. Einrückungsgebühr: im Inland und angrenzenden Gebiet die 7spalt. Zeitspalt 10 Rp., übriges Ausland 15 Rp.; Reklamen das Doppelte.  
Postfachrechnung Nr. IX/2988. Telefon: Schriftleitung, Baduz 79, Verwaltung Baduz 48, Buchdruckerei Au (St. G.)



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rehental).  
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Baduz einzuliefern.  
Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Baduz, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen K.-G., Chur, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

Organ für amtliche Kundmachungen

## Fasnacht: Aschermittwoch.

(a) Raum hat das neue Jahr begonnen, läßt sich Seine Hoheit Prinz Karneval anmelden. Überall Unterhaltungen, Theater, Konzerte, Kränzchen und wie sie alle heißen mögen, diese Veranstaltungen zur Vertreibung der Langweile in der strengen Winterszeit. Da wird schon im Januar ausgerechnet, wie lange die Fasnacht dauert und bei manch einem dauert sie länger, als seinem Geldsäckel zuträglich ist. Doch es ist ja nur einmal Fasnacht und wenn man nicht dabei gewesen ist, so hat man „nichts vom Leben“. Der Fäner ist bald vorbei und nun kommt das eigentliche Fasnachtstreiben erst in Schwung im Februar und erreicht den Höhepunkt in den letzten 3 oder 4 Tagen. Da sieht man in Straßen und Gassen die Kleinen, aufgezinkt mit grotesken Masken und Kostümen, daß man seine helle Freude daran haben kann. Mit dem üblichen Gesang und Gehöle marschieren sie durch Dorf und Stadt und bringen Abwechslung in des Alltags Grau. Und man kann und wird ihnen nicht böse sein, den herzigen Kleinen, sie machens eben den Großen nach, nur sind sie ein wenig solider. Die Kleinen sind gewissermaßen die Herolde des Prinzen Karneval, der nun seine Zeit für gekommen hält und sein Regiment antritt, um Groß und Klein den Kopf zu verdrehen. Man merkt aber auch, daß ihm das nicht allzu schwer fällt. Donnerwetter, gehts da hoch her in den Unterhaltungen. Man amüsiert sich, trinkt, treibt alle mögliche Mollria, hört auch hie und da auf die Vorträge eines Gesangs- oder Musikvereins, kurz und gut, man will einmal aus sich heraus. Tönt nun auch noch eine flotte Tanzmusik, so fehlt ja nichts mehr. Und Abwechslung und Erholung gehört jedem Menschen, der sich die Woche durch, sei es mit dem Kopf, sei es mit der Hand, redlich plagt, sein Brot ehrlich zu verdienen. Nur kann passieren, daß man die richtige Grenze nicht mehr findet, besonders wenn man in frühesten Morgenstunden im Blick auf die Strafe abmüht, ob auch die Kilometersteine richtig gesetzt seien. Will einer solch sein, so lacht man ihn zuguterletzt noch aus. Was fällt dir ein, es ist nur einmal Fasnacht im Jahr — und auch er wird mitgerissen in den Strudel der Vergnügungen. Oft ist die Fasnacht noch lange nicht zu Ende, könnte mancher in Veränderung eines Verles aus einem Schillerischen Gedichte singen, sofern ihm überhaupt noch etwas darum zu tun ist:

Raum ist in der kleinsten Kammer  
Für den größten Rachenjammer.  
Doch alles Irdische ist vergänglich und auch die Fasnacht geht dahin. An ihre Stelle tritt die ernste Fastenzeit. Gerade um eben diese

Vergänglichkeit des Irdischen zu dokumentieren, läßt die Kirche durch ihre Diener am Aschermittwoch den Gläubigen Nache auf das Haupt streuen unter den ersten Worten: Gedanke, daß du von Staub bist und zum Staube wiederkehrst, von dem du genommen bist. Die Kirche ist keine Feindin von erlaubten Luftbarkeiten, ich sage ausdrücklich von erlaubten. Und wenn sie etwas nicht erlaubt, so hat sie ihre guten Gründe dafür. Die Fastenzeit soll nicht sein, eine Zeit des Rachenjammers nach den übermütig lustigen Fasnachtsunterhaltungen, sondern eine Zeit der Einkehr in uns selbst und der Vorbereitung auf das kommende hohe Osterfest. Auf einen hohen Festtag soll man sich auch richtig vorbereiten, um ihn dann im richtigen Geiste zu begehen. Ostern soll nicht nur ein Frühlingsfest sein, für den Körper, sondern auch für den Geist, der aus dem Winterschlaf der Versumpfung neu erwachen soll und frisch gereinigt zu neuem Leben erstehen. Jeder Zeit gebührt ihr Tribut. Seien wir fröhlich und guter Dinge, das Leben hat ja ohnehin für manchen genug düstere Tage. Doch alles mit Maß. Und hat uns die Fasnacht manche frohe Stunde gebracht, so sollen wir dann auch die Fastenzeit etwas ernst nehmen. Es schade keinem. In der heutigen Welt der Oberflächlichkeit und Halbheit tut es doppelt not, Menschen zu haben, die einen festen Charakter haben und sich nicht nach jeder Windrichtung biegen, wenn man es verlangt, vielleicht um schneidenden Wammon oder eine kurze Luft oder um einen geschäftlichen Vorteil daraus zu ziehen. So wollen wir denn die Tage der Fastenzeit möglichst gut zubringen, damit wir dann auch in der Seele Ostern feiern können und mit der neuermachten Natur dem Schöpfer jubeln: Alleluja, der Heiland ist auferstanden, auch meine Seele ist auferstanden aus dem Winterschlaf der Sünde. Alleluja.

## Bedeutet Sparamkeit im Schulwesen immer Fortschritt?

(r.) Neben unzähligen ähnlichen und auch andern Fragen im täglichen Leben beschäftigt auch diese Frage zuweilen jene führenden Männer in Stadt und Land, deren Weitblick und gesundem Fortschrittsinn die Obhut und Pflege des Schulwesens anvertraut wurden. Zweifellos bedingt diese Frage zur Beantwortung keine besondere geistige Anstrengung. Sparmaßnahmen sind heute wohl überall nötig, sei es im Familien-, Gemeinde- oder auch im Staatshaushalte. Ueberall läßt sich die Sparamkeit als wichtiger Faktor erkennen, wenn es bedingt geschäftliche Unternehmungen in grundlegende Bahnen zu lenken, wenn es gilt, krankhafte Existenzen wieder gesunder Entwicklung zuzuführen oder wenn es nötig wird,

die Ausgaben, sei es im Familien-, Gemeinde- oder Staatshaushalte, zu verringern und den Einnahmen anzupassen. Stets läßt sich die Sparamkeit als schöne Bürgertugend preisen und kommt besonders führenden Männern im öffentlichen Leben sehr zugute. Aber gerade die Anwendung des Sparinnes im öffentlichen Leben bringt wohl viel Gelegenheit zu Meinungsverstehenheiten. Der Grund dieser Meinungsverstehenheiten bringt uns der Volksmund so oft in den Worten: Man kann auch am falschen Ort sparen. Nirgends läßt sich besser eine Nutzenanwendung ziehen als aus diesen Worten und verwenden auf dem Gebiete des Schulwesens. Mag es auch hie und da Fälle geben, wo Sparamkeit auch im Schulwesen am Platze ist, wo aber nur rein die finanzielle Seite in Frage kommt, so bedeutet dies ganz gewiß in veraltungstechnischer Hinsicht einen Fortschritt. Wo aber die Sparamkeit soweit reicht, daß aus rein materiellen Gründen auf das Bildungswesen hemmend gewirkt wird oder wo vielleicht in gesundheitlicher und erzieherischer Hinsicht die Notwendigkeit einer zweckmäßigen Erneuerung oder Erweiterung auftritt und diese gedankenlos von berufenen Männern als unnötiger Ballast angesehen würde, da ist gesunder Fortschritt schon längst ausgezogen. Das Schulwesen wäre erbärmlicher Weise statt in Freundes- in Feindeshand gekommen und das Volk um eine Enttäuschung reicher. Sollte eine Uebergreifung des Sparinnes auf das Schulwesen nur deshalb erklärlich sein, um die Bilanz eines Gemeindehaushaltes usw. verschönern zu helfen oder gar vor dem Tode des Ersticken zu schützen, so ist das Totenglocklein schon lange überhört worden. Man glaubt und irrt sich dabei noch etwas Lebendes zu haben, was aber schon lange dem Totenreich gehört. Und gäbe es noch verworrene Materialisten, die für die Auslagen im Schulwesen noch einen materiellen Gegenwert gerne sehen würden, so wären sie überall besser aufgehoben als nur nicht auf dem Gebiete des Schulwesens. Daß noch einem solchen Materialisten eine Möglichkeit beigebracht werden könnte, den Wert des aus dem Bildungswesen dem Volke zustießenden geistigen Lebens zu erkennen und für die Volkswohlfahrt einzuschätzen, darf nicht erwartet werden.

Schätzen wir uns noch glücklich, daß wir bis heute das Schulwesen nicht unter dem Drucke des Materialismus leiden sehen.

Die Anforderungen aus dem täglichen Leben entpringenden nötigen und zweckmäßigen allfälligen Erneuerungen und Erweiterungen dürften diese Frage zur Lösung bringen.

Soffen wir, daß nicht der Materialist das letzte Wort spricht. Wer wird als erster einen solchen Mann stellen wollen!

## Fürstentum Liechtenstein

Große Worte, kleine Taten! (Eingej.) Alle 14 Tage möchte ich ein solches Geschäft abschließen. Um das Volk aufzuklären und die Verleumdungen zu widerlegen, gehe ich in das Land hinaus und halte Versammlungen.

Diese oder dann ganz ähnliche Worte hat Herr Regierungschef am Dreikönigstage 1926 vor den versammelten Bürgern Ruggells gesprochen, und heute? Auch heute möchten wir es sehen, wie Herr Regierungschef in die Dörfer hinausfährt, ja heute möchten wir noch einmal Aufklärung haben.

Das Volk weiß so wenig davon, wie hoch der Schaden der Klassenlotterie dem Lande zu stehen kommt. Und interessant wäre es zu wissen, inwieweit unsere maßgebenden Persönlichkeiten an dieser Lotterie interessiert waren.

Sollte man uns, dem steuerzahlenden Volke, nicht endlich Aufklärung seitens der Regierung geben und mit gleicher Korruption stets darauf verharren, daß keine Untersuchungskommission gewählt wird, dann müssen wir nochmals in gutem Treu und Glauben annehmen, daß tatsächlich die Sache ein groß angelegter Schwindel war und daß die Verantwortlichen nicht den Mut haben, Red und Antwort zu stehen.

Das Volk hat das gute Recht, endlich einmal Aufklärung zu verlangen.

Unzuständigkeit der schweizerischen Gerichte zur Scheidung katholischer Liechtensteiner; Kassation von Urteilen wegen eines gegen diesen Grundsatz verstößenden amtsgerichtlichen Urteils durch den Appellationshof. Seit 16. Februar 1926 teilt den interessanten Entscheid mit: Das Amtsgericht N. im Kanton Bern hat eine Ehe geschieden. Dagegen hat die Staatsanwaltschaft des Kantons Nichtigkeitklage auf Grund des Art. 359 Z. 6. der Zivilprozessordnung vom 7. Juli 1918 erhoben. Der Appellationshof hat seine Zuständigkeit aus Art. 90 der Zivilprozessordnung hergeleitet und aus diesem Grunde die Klage zugelassen. Das Urteil stützt sich auf Paragraph 111 des in Liechtenstein geltenden A. V. G. B., worin es heißt: „Das Band einer gültigen Ehe kann zwischen katholischen Personen nur durch den Tod des einen Ehegatten getrennt werden. Ebenso unauflöslich ist das Band der Ehe, wenn auch nur ein Teil schon zur Zeit der geschlossenen Ehe der katholischen Religion angetan war.“ Beide Teile sind Katholiken, also gilt auch für die schweizerischen Gerichte hier das bürgerliche Recht unseres Landes.

## Feuilleton.

### Das Geheimnis des Kapitäns.

Ein Drama auf dem Meere.

Von Gustav Löffel.

(Nachdruck verboten.)

„Sie wollen mich durch Ihren Gesang erfreuen?“ sagte sie mit einer Stimme, die feinem Ohre selber wie Musik klang. „Das ist recht! Nichts erhebt so in Schmerz und Not wie Gesang und Musik. Ich bin meinem guten Vater unendlich dankbar, daß er meinem Wunsch nachgegeben und Sie hierher gebeten hat.“

Filippo stammelte ganz verwirrt ein paar Worte, deren Sinn ihm selber nicht klar war, und war froh, als der Kapitän sich an seine Tochter wandte und dann beide erwartungsvoll sich ihm zukehrten. Er präudizierte ein wenig und begann dann zu singen.

Hier im geschlossenen Raum klang seine Stimme noch besser als an Deck.

Felice hatte die gefalteten Hände in den Schoß gelegt und lauschte seinem Gesang mit geschlossenen Augen. Er sah es, eine seltsame Ruhe kam über sie; in den rotamtenen Eckdian zurückgelehnt, glich sie einem schlummernden Engel. Raum vermochte Filippo den Blick von ihr abzuwenden. Kapitän Longford beobachtete beide mit lauernden Blicken. Er dachte bei sich: vor diesem Italiener muß man gleichwohl auf seiner Hut sein, sie und — ich. Dennoch gab er seinen Beifall laut zu erkennen und ließ es an Ermunterung nicht fehlen. Auch Felice lobte den Sänger sehr und bot um neue Proben seiner Kunst. Filippo zögerte nicht, solche zu geben. Was ihn wunderte, war, daß Felice Longford in ihren Worten keineswegs den Eindruck einer Gemütskranken machte. Sie sprach durchaus zusammenhängend und mit feinem Verständnis des Gehörten. Sie kannte Italien und sprach mit Begeisterung von den dort empfangenen Eindrücken. Dies Thema schenkte aus irgend welchen Gründen

ihrem Vater nicht annehmlich. Er lenkte unvermittelt und in einem Tone, der keinen Widerspruch duldete, auf ein anderes über. Felice verstummte sofort. Sie jagte gar nichts mehr. Nur als Filippo, auf einen Wink des Kapitäns, sich verabschiedete, sandte sie ihm hinter dem Rücken ihres Vaters einen Blick zu, der ihm ins Herz schnitt. Es war wie eine Klage darüber, daß sie nicht sprechen dürfe.

Draußen drückte der Kapitän Filippo noch einmal die Hand. „Mergest nicht unser Abkommen!“ ermahnte er. „Es würde mich betrüben, wenn ich mich in Euch getäuscht haben sollte. Sprecht auch nicht mehr von Italien mit ihr. Es regt sie so sehr auf. Dort war es, wo sie ihre Mutter verlor.“

Von den widersprechendsten Gefühlen bestürmt, wankte Filippo hinaus. Es schien doch zwischen Vater und Tochter nicht alles so klar zu sein, wie jener ihn hatte glauben machen wollen. Da lag noch irgend ein wohl gehütetes Geheimnis verborgen, an welchem beide nicht zu rühren wagten. Würde es ihm je ge-

lingen, den Schleier von demselben hinwegzuziehen?

Der arme Filippo! Er sah sich da vor eine Aufgabe gestellt, die zu erfüllen er nicht die Kraft hatte. In diese herrlichen Mädchenaugen sollte er schauen, den süßen Worten Felices lauschen und Antwort geben, und dabei kalt und überlegt bleiben wie der Arzt. O ihr Heiligen, der war er nicht! Er war ein junger Mann mit heißem Blut und einem stürmisch pochenden Herzen; er war ein fahrender Sänger vor jener romantischen Art, wie sie im Mittelalter zu Wasser und zu Lande die Welt durchzogen und diese mit dem Ruhm ihrer Kunst erfüllt hatten. Sollte der alte Tom doch recht behalten? Ja, von all den achtzehn Mann an Bord war er nun doch der einzige, der Fühlung mit diesen Verhältnissen genommen hatte, und dem sie verhängnisvoll werden konnten, wenn er seinem Herzen nicht zu gebieten verstand.

Und was das Schlimmste war, der Kapitän hatte bemerkt, was in ihm vorging. Er hatte seine Warnung wiederholt. Das mußte seine